

Corrie ten Boom

Meine Reise um die Welt

Ein Leben im Dienst
von Glaube und Versöhnung



SCM Hänssler

Inhalt

Gottes unbegreiflicher Plan	7
I. Die Kindheit in der Beje	
Meine Eltern	10
Die ersten Ehejahre meiner Eltern	12
Eine arme Kreatur	16
»... dass ich guck ins Vaterhaus«	19
Die Welt außerhalb des Hauses	23
Meine erste Berührung mit dem Geheimnis des Todes	29
In der Schule	31
Spiele in der Kathedrale	35
Ein Taugenichts	38
II. Frühe Prägungen für ungeahnte Dienste	
Mutter und die Tanten	43
Seelsorge	52
Teenagerzeit	54
Musik	58
Die ewigen Arme	59
Der Tod kommt in die Familie	61
Tuberkulose?	64
Betsie	67

III. Ich werde Uhrmacherin und noch einiges mehr	
Vaters Gesellin	71
Rempli de tendresse	76
Drei bilden einen Chor	81
Mutter	82
Sadhu Sundar Singh	88
Verliebt	92
IV. Für andere da sein	
Kinder bevölkern unser Haus	94
Die Einfachheit der evangelischen Botschaft	101
V. Man muss erfinderisch sein	
Die Jugendklubs entstehen	107
Unser gemischter Chor	111
Zurüstung der Leiter	114
Das Gebetsleben ist gestört	116
Der Rhein – ein Reiseerlebnis	119
Gott kann auch unsere Fehler segnen . . .	120
Meine erste Berührung mit internationaler Jugendarbeit	123
Weibliche Pfadfinder	125
Klubmädchen	128

VI. Betsies Vision wird Wirklichkeit	
Wie wir Schapenduinen bekamen	134
Der Krieg ist zu Ende!	137
VII. »Landstreicherin« des Herrn	
Ich lerne, aus dem Koffer zu leben	142
Auf den Bermudas	146
Flüchtlingslager in Darmstadt	157
Berlin – Ein alter Bekannter	167
Carl	171
Neuseeland – Ein Arzt als Zeuge Jesu Christi	176
Das Montinlupa-Gefängnis	184
Nollies Heimgang	196
Eine glückliche Erfahrung	203
VIII. Gott schenkt mir eine Gehilfin	
Wie ich Conny fand	207
Der Anfang war schwer	209
»Im Licht leben«	211
Chile – Conny vertritt mich	219
Vollmacht in Jesu Namen	220
Ein ungewöhnlicher Platz zur Verkündigung des Evangeliums	222
Verkündigung an afrikanische Gefangene	225

Eine Mutter in Israel	231
Jerusalem	234
Jungenklub	239
Gespräch mit einer Senatorin	245
Wen habe ich erreicht?	247
Gottes Zusagen	249

Eine arme Kreatur

Ich wurde zu früh geboren. Meine Haut war blau. Als mein Onkel Hendrik, der Mann von Tante Jans, mich sah, sagte er: »Ich hoffe, der Herr wird diese arme Kreatur bald in sein himmlisches Haus nehmen.« Aber meine Eltern und Tante Anna waren anderer Meinung. Sie umgaben mich mit Liebe und sorgfältiger Pflege. Es war schwierig, mich warm zu halten. In unserer Zeit würde man ein solches Kind in einen Brutkasten legen. Aber so etwas gab es damals noch nicht.

Ich schrie und schrie während des ganzen Tages vor Kälte, bis endlich Tante Anna die Lösung fand: Sie wickelte mich in ihre Schürze und band mich fest an ihren Leib. Da war ich still. Ähnliches beobachtete ich in Afrika. Eine Missionarsfamilie hatte ein Baby, das sich nicht trösten ließ, bis es sich eine Afrikanerin an ihren Rücken band. War es das Gefühl der Sicherheit, dem Leib eines Menschen, der einen liebt, so nahe zu sein? Ich muss in Tante Annas Schürze dasselbe Gefühl gehabt haben.

Trotzdem blieb ich während meines ersten Lebensjahres ein armseliges, kränkliches Kind. Mut-

ter erzählte mir, dass sie einmal mit ihrer Freundin zusammen im Zug saß. Die hatte ihr schönes, strammes Baby Rika auf ihrem Schoß. Die Leute im Abteil schauten alle interessiert nach dem niedlichen Kind, aber für Mutter und mich hatten sie nur einen mitleidigen Seitenblick übrig. Mutter erzählte mir später, dass sie damals zuerst ein wenig eifersüchtig gewesen sei, aber dann habe sie mich an sich gedrückt und geflüstert: »Für kein Kind in der ganzen Welt würde ich dich, du liebes, unansehnliches Baby mit deinen wunderbaren Augen, eintauschen.«

Die kleine Rika wurde im zweiten Lebensjahr epileptisch. Schon bald machten sich Veränderungen im Verhalten und auch in dem lieblichen kleinen Gesicht bemerkbar, die auch mir auffielen. Aber da unsere Mutter immer auch die arme Rika in ihre Fürsorge einbezog, begegneten auch wir Kinder ihr mit größter Selbstverständlichkeit, und ich habe während meiner ganzen Kindheit mit ihr gespielt. Mutter hat uns ihr Leben lang gelehrt, gegenüber schwachen und abnormen Menschen hilfreich und liebevoll zu sein.

Ich war ein halbes Jahr alt, als wir nach Haarlem

umzogen. Großvater war gestorben, und Vater hatte Großvaters Geschäft übernommen.

Das Haus bot etwas mehr Platz; zwar umgab auch hier kein Garten mit Blumen das Haus, wohl aber gab es einen kleinen Dachgarten, von dem aus Mutter die Weite ihres geliebten Himmels sehen konnte.

Wir waren in vielerlei Weise reich, wenn auch nicht an Geld. Vater wusste viel Grundsätzliches über das Wirtschaftsleben und schrieb Artikel in der Zeitschrift für Uhrmacher. Er war auch ein Künstler in seinem Beruf, verstand es aber nicht, Geld zu verdienen. Er konnte eine wertvolle Uhr so gut reparieren, dass sie wie neu war, aber dann vergessen, die Rechnung zu schreiben.

Während der ersten Ehejahre muss die finanzielle Situation sehr angespannt gewesen sein. Tante Anna arbeitete Tag und Nacht, um Mutter in ihrer Krankheit zu pflegen und die vier kleinen Kinder zu versorgen. Sie verdiente die hohe Summe von einem Gulden pro Woche. Treulich gab Vater ihr das Geld an jedem Samstag, aber oft wurde die Lage schon mittwochs kritisch, dass Vater in die Küche ging und fragte: »Anna, hast du noch deinen Gulden?«

Der Gulden war stets noch da, und so haben wir nie gehungert; es soll mir also keiner erzählen, dass es nicht gesegnetes Geld gäbe! Wenn ich auf das Leben unserer Familie zurückschaue, dann muss ich schon sagen, dass alle Glieder der Familie »die Kunst zu leben« verstanden. Sie freuten sich am Leben, und sie freuten sich besonders an den Kindern. »Wir haben niemals so viel gelacht wie damals, als ihr Kinder klein wart«, hat Tante Anna später oft gesagt.

»... dass ich guck ins Vaterhaus«

Meine früheste Erinnerung aus meiner Kindheit ist ein Augenblick der Angst. Unser Hausarzt war gekommen und untersuchte mich. Ich wollte wieder zu meiner Mutter laufen, aber er sagte, ich solle bleiben, wo ich sei. Mutter hätte mir helfen können, das Ungewohnte einer ärztlichen Untersuchung leichter zu überstehen. Ich glaube, ich habe geschrieben. Dass ich mich daran noch erinnere, ist jedenfalls ein Zeichen dafür, dass ich diesen Augenblick sehr eindrücklich erlebte. Ich muss damals zwei

oder drei Jahre alt gewesen sein. Ich sehe noch das dunkle Schlafzimmer vor mir, auch den Tisch mit der blauweißen Waschschiüssel.

Ich erinnere mich aber auch an eine große Freude. Eine meiner Tanten gab mir eine Fibel. Ich fand es absolut nicht schwierig, die Buchstaben lesen zu lernen und herauszufinden, was die gedruckten Worte bedeuten. Als ich nun in der Lage war, das ganze Büchlein zu lesen, war ich begeistert. Ich glaube, ich muss damals etwa fünf Jahre alt gewesen sein. Ich saß auf einem alten Fußschemel zwischen Mutter und Tante. Wenn ich aufschaute, sah ich das Tischbein und hoch über mir die lächelnden Gesichter dieser beiden freundlichen Menschen. Mutter schälte gerade Kartoffeln.

Ich habe mich als Kind oft gefürchtet. Da ich neben meiner Schwester Nollie schlief, die eineinhalb Jahre älter war als ich, bettelte ich immer darum, ihre Hand halten zu dürfen; aber sie erlaubte es nicht. Sie gab mir dafür einen Zipfel von ihrem Nachthemd. Aber auch das liebte sie auf die Dauer nicht, denn sie warf sich in der Nacht oft von der einen Seite auf die andere. Sie sann auf Abhilfe und überzeugte mich eines Tages, ich sei genauso sicher, wenn ich einen

Zipfel vom Nachthemd meiner Puppe in der Hand hielt. Dieser Rat der sechs Jahre alten Schwester war gar nicht so schlecht, denn er half.

Der Herr Jesus war damals schon eine Wirklichkeit für mich. Unsere Mutter erzählte uns immer wieder eindrücklich, wie sehr Jesus Kinder liebt und wie gern er in unseren Herzen wohnen möchte. Ich muss ihn dann auch darum gebeten haben – wie, weiß ich nicht mehr. Immerhin: Ein Gefühl von Sicherheit und Frieden trat an die Stelle der Furcht, die mich so oft bedrängt hatte. Ich war sicher, dass Jesus nun immer bei mir bleiben würde. Ich hörte so gern die Geschichten von Jesus und besonders auch die vom Himmel und habe damals die holländische Version des Kinderverses gebetet:

*Müde bin ich, geh zur Ruh,
schließe beide Augen zu.
Vater, lass die Augen dein
über meinem Bette sein.*

Nachdem ich wusste, dass Jesus in meinem Herzen war, wurden meine Gebete mehr eine Art Gespräch mit ihm.

Meine Tante hatte ein Kinderliedchen verfasst.
Ich erinnere mich noch an zwei Liedzeilen:

*Ik zou zoo graag enns komen, Heiland,
In dat heerlijk Vaderhuis.*

Anstatt »kommen« sang ich »gucken«. Die Menschen lachten über meinen Fehler, aber ich hielt sie für sehr töricht. Denn ich sehnte mich wirklich von ganzem Herzen danach, einmal für einen Augenblick in den Himmel hineingucken zu können. Das musste doch Spaß machen, den herrlichen Platz zu schauen, wo ich einmal wohnen würde!

Der Augenblick höchsten Glücks und größter Geborgenheit war es, wenn Vater mich abends zudeckte, seine große Hand auf mein Gesicht legte und mir Gute Nacht sagte. Ich empfand dann immer eine große Liebe zu Vater, sodass ich es auch wagte, ihm von den Problemen zu erzählen, die mich beschäftigten. Er beantwortete mir viele meiner Fragen. Für manche hielt er mich noch für zu jung, besonders wenn ich wiederholt von ihm Auskunft erbat, wo denn die Babys herkämen. In der

damaligen Zeit war man es noch nicht gewohnt, so einfach und offen mit Kindern über diese Dinge zu sprechen, wie das heute üblich ist. Ich erinnere mich an Vaters Antwort:

»Stell dir einmal vor, dass ich einen schweren Koffer zu schleppen hätte und ich würde ihn dir zu tragen geben. Deine Arme wären noch nicht stark genug dazu. So trage ich ihn für dich. Und so gibt es manchmal Dinge, die für kleine Mädchen noch zu schwer zu verstehen sind. Solange du noch nicht groß und stark bist, lass Vater und Mutter diese Dinge tragen. Später aber will ich dir gern mehr darüber erzählen.«

Die Welt außerhalb des Hauses

In dem überfüllten Haus war nicht viel Platz zum Spielen. Darum gingen wir, wenn das Wetter nicht zu schlecht war, viel auf die Straße, besonders auf die »Allee«, jene schmale Gasse, die längs unseres Hauses auf die Barteljorisstraat stieß und die ihren vielversprechenden Namen sicher holländischem Humor zu verdanken hat.